

Colleen Hoover
Looking for Hope



Colleen Hoover stand mit ihrem Debüt ›Weil ich Layken liebe‹, das sie zunächst als eBook veröffentlichte, sofort auf der Bestsellerliste der New York Times. Mittlerweile hat sie auch in Deutschland die SPIEGEL-Bestsellerliste erobert. Mit ihren zahlreichen Romanen, die alle zu internationalen Megasellern wurden, verfügt

Colleen Hoover weltweit über eine riesengroße Fangemeinde. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen in Texas.

Katarina Ganslandt wurde 1966 geboren, lebt mit ihrem Freund Sascha und Hund Elmo in Berlin und sammelt am liebsten alle möglichen Arten von nützlichem und unnützem Wissen an, wenn sie nicht gerade Bücher aus dem Englischen übersetzt. Mittlerweile sind über hundert Titel zusammengekommen.

Colleen Hoover

Looking for Hope

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Katarina Ganslandt

dtv
The logo for dtv (Deutscher Taschenbuch Verlag) features the lowercase letters 'dtv' in a bold, sans-serif font. A thin, curved line is positioned below the letters, starting under the 'd' and ending under the 'v'.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Colleen Hoover sind bei **dtv junior** außerdem lieferbar:
Weil ich Layken liebe | Weil ich Will liebe | Weil wir uns lieben
Will und Layken – Eine große Liebe
Hope Forever | Finding Cinderella
Love and Confess
Maybe Someday | Maybe not
Zurück ins Leben geliebt
Nächstes Jahr am selben Tag
Nur noch ein einziges Mal
Never Never



Deutsche Erstausgabe
4. Auflage 2018
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© Colleen Hoover 2013
Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Losing Hope«,
2013 erschienen bei Simon & Schuster, Inc., New York
All rights reserved including the right of reproduction
in whole or in part in any form.
This edition published by arrangement with the original publisher,
Atria Books, a division of Simon & Schuster, Inc, New York.
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Dean Dixon
Gesetzt aus der Janson 10,5/13,5
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71625-3

*Dieses Buch widme ich meinem Mann und meinen Söhnen.
Ich danke euch für eure grenzenlose Unterstützung.*

EINS

Eigentlich müsste mein hämmernder Puls das Signal sein, mich sofort umzudrehen und zu gehen. Les hat mir oft genug gesagt, dass ich mich raushalten soll. Andererseits ist sie noch nie Bruder gewesen und hat keine Ahnung, wie hart es ist, in so einer Situation wegzuschauen. Verdammst, dieser Typ ist so ein unglaubliches Arschloch, das kann ich einfach nicht ignorieren.

Ich stehe hinter der Couch, starre auf ihn hinunter und schiebe sicherheitshalber die Hände in die Taschen meiner Jeans. Hoffentlich schaffe ich es, sie dortzubehalten. Wie lang es wohl dauert, bis er mich bemerkt? Dieser Widerling ist so damit beschäftigt, das Mädchen auf seinem Schoß zu befummeln, dass er nichts anderes wahrnimmt. Tatsächlich stehe ich mehrere Minuten so da, ohne dass er mitbekommt, dass ich kurz vor der Explosion bin. Am liebsten würde ich ja ein kleines Beweisvideo drehen, aber das kann ich Les nicht antun. Das wäre sadistisch.

Irgendwann halte ich es nicht mehr aus. Wenn ich auch nur noch eine Sekunde länger zusehen muss, wie er die Brust dieses Mädchens betatscht, ohne dabei einen Gedanken an seine Freundin – *meine Schwester* – zu verschwenden, besteht ernsthaft die Gefahr, dass ich ihm den verdammten Arm auskugele.

»Hey«, sage ich laut.

Er nimmt seine Zunge aus ihrem Hals, legt den Kopf in den Nacken und sieht mit glasigen Augen zu mir auf. Als ihm dämmert, *wer* da hinter ihm steht, schiebt er seine Gespielin hektisch von seinem Schoß.

»Holder ...« Grayson steht mühsam auf, schwankt aber so, dass er sich kaum auf den Beinen halten kann. Er sieht mich flehend an und zeigt auf das Mädchen, das hastig versucht, ihren quasi nicht vorhandenen Minirock über die Schenkel zu zerren. »Das, äh ... ist nicht so, wie du denkst ...«

Ich verschränke die Arme, um mich daran zu hindern, ihm eine reinzuschlagen. Bei dem Gedanken daran, wie gut sich das anfühlen würde, balle ich unwillkürlich die Fäuste.

Aber statt ihn zu schlagen, hole ich tief Luft. Einmal, zweimal und dann – einfach nur, weil ich es genieße, wie er sich windet – noch ein drittes Mal. Danach schüttle ich den Kopf, sehe ihn an und sage kalt: »Gib mir dein Handy.«

Sein verwirrter Gesichtsausdruck würde mich glatt zum Lachen bringen, wenn ich nicht so schießwütend wäre. Grayson grinst unsicher und tritt einen Schritt zurück, wobei er gegen den Couchtisch stößt und fast umkippt. Er kann sich gerade noch mit einer Hand abfangen und richtet sich wankend wieder auf. »Nimm doch dein eigenes«, murmelt er und schiebt sich am Tisch vorbei, ohne mich anzusehen.

Ich gehe seelenruhig um die Couch herum und stelle mich ihm mit ausgestreckter Hand in den Weg.

»Dein Handy, Grayson. *Sofort.*«

Kräftemäßig sind wir uns wahrscheinlich ebenbürtig, aber was die Körpergröße angeht, bin ich ihm eindeutig unterlegen. Wobei ich diesen Nachteil vermutlich durch das Adrenalin wettmache, das der blanke Hass durch meine Adern pumpt. Grayson schätzt das anscheinend richtig ein. Er versucht mir auszuweichen und geht ein paar Schritte rückwärts, was taktisch nicht besonders klug ist, weil er sich dadurch genau in die Ecke des Wohnzimmers manövriert. Als ihm klar wird, dass er in der Falle sitzt, gibt er auf.

»Okay, okay.« Er zieht sein Handy heraus und hält es mir hin. »Hier hast du's, Mann. Was willst du damit?«

Ich greife danach, scrolle durch die Kontakte, bis Les' Name angezeigt wird, und gebe es ihm zurück.

»Ruf sie an. Sag ihr, was für ein elendes Arschloch du bist und dass sie viel zu gut für dich ist, weshalb ihr euch leider trennen müsst.«

Grayson schaut auf sein Handy hinunter und dann wieder zu mir. »Leck mich.«

Ich atme ein paarmal tief durch und lasse den Kopf im Nacken kreisen, bis der Wirbel knackst. Als das nichts gegen mein überwältigendes Bedürfnis hilft, ihm wehzutun, packe ich ihn am Kragen seines hässlichen roten T-Shirts und drücke ihn mit dem Unterarm gegen die Wand. Ich darf ihn auf keinen Fall schlagen, bevor er diesen Anruf gemacht hat, sonst habe ich mich in den letzten zehn Minuten völlig umsonst zurückgehalten.

Das Blut rauscht in meinen Ohren. Ich glaube, ich habe

noch nie einen Menschen so sehr gehasst wie diesen Typen. Mein Verlangen, ihn das spüren zu lassen, ist so groß, dass es mir sogar selbst Angst macht.

Ich sehe ihm in die Augen und lasse ihn wissen, wie ernst es mir ist. »Grayson«, stoße ich zwischen zusammengepressten Zähnen hervor, »wenn du nicht willst, dass ich das mit dir mache, was ich jetzt gern mit dir machen würde, empfehle ich dir, meine Schwester anzurufen und die Sache ein für alle Mal zu beenden. Danach legst du auf und lässt sie für den Rest deines Lebens in Ruhe.« Ich drücke den Unterarm fester gegen seinen Hals und bemerke, dass sein Gesicht aufgrund des Sauerstoffmangels inzwischen fast rötler leuchtet als sein Shirt.

»Ist ja schon gut, Mann. Ich mach's«, röchelt er.

Ich warte, bis er auf *Anrufen* geklickt hat und sich das Handy ans Ohr hält, bevor ich den Arm sinken lasse. Wir lassen uns gegenseitig nicht aus den Augen, während wir darauf warten, dass Les sich meldet.

Ich weiß, wie hart sie das treffen wird, aber sie hat keine Ahnung, was dieser Typ hinter ihrem Rücken treibt. Ganz egal, wie viele Leute es ihr erzählen, sie weigert sich, es zu glauben. Bis jetzt ist es ihm immer wieder gelungen, sich mit irgendwelchen faulen Ausreden aus der Affäre zu ziehen.

Aber diesmal schafft er das nicht. Nicht wenn ich es verhindern kann. Ich werde nicht zulassen, dass er meine Schwester weiter so verarscht.

»Hey«, sagt er ins Handy und versucht, sich wegzudrehen, aber ich drücke seine Schultern wieder gegen die Wand. Er verzieht das Gesicht.

»Was? Äh ... nein, Babe.« Seine Stimme klingt nervös.

»Ich bin dann doch noch zu Jaxon auf die Party gegangen.«
Er lauscht in den Hörer. »Ja, ich weiß, dass ich das gesagt habe, aber das war ... gelogen. Deswegen rufe ich auch an. Les, ich ... ich glaube, wir brauchen eine Auszeit.«

Ich schüttele den Kopf, um ihm klarzumachen, dass er einen endgültigen Schlusstrich ziehen soll. Eine Auszeit reicht mir nicht. Ich will, dass er Les freigibt.

Grayson verdreht die Augen und zeigt mir den Mittelfinger. »Hör zu, ich ... ich mach Schluss. Das mit uns beiden ist vorbei«, sagt er und schweigt dann, während sie spricht. Sein Gesicht lässt keinerlei Regung erkennen, was nur beweist, was für ein gefühlloser Kotzbrocken er ist. Meine Hände zittern, und mir wird schlecht, weil ich mir ganz genau vorstellen kann, wie Les sich jetzt fühlt. Ich hasse mich dafür, dass ich ihr das antun muss, aber Les hat einen besseren Mann verdient, auch wenn sie das im Moment noch nicht so sehen kann.

»Ich lege jetzt auf«, sagt Grayson ins Handy.

Ich drücke ihn wieder gegen die Wand und zwingen ihn, mich anzusehen. »Du entschuldigst dich bei ihr«, zische ich leise, weil ich nicht will, dass Les mich hört. Er schließt die Augen und seufzt, dann duckt er sich, um sich aus meinem Griff zu winden.

»Tut mir leid, Leslie. Glaub mir, ich hab das so nicht gewollt.« Er nimmt das Telefon vom Ohr und drückt sie weg. Nachdem er einen Moment lang aufs Display gestarrt hat, hebt er den Kopf und sieht mich an.

»Ich hoffe, du bist zufrieden«, knurrt er. »Du hast deiner Schwester nämlich gerade das Herz gebrochen.«

Das ist das Letzte, was Grayson zu mir sagt. Meine Faust

trifft ihn am Kiefer und er sackt zu Boden. Ich schüttle meine schmerzende Hand, drehe mich um und dränge mich durch das Partygewühl zur Tür. Noch bevor ich beim Wagen bin, vibriert in der Hosentasche mein Handy. Ich ziehe es heraus und melde mich, ohne einen Blick darauf zu werfen. Ich weiß, wer dran ist.

»Hey«, sage ich und hoffe, sie kriegt nicht mit, dass meine Stimme vor Wut zittert. Aber da höre ich sie am anderen Ende schon schluchzen. »Ich bin auf dem Weg, Les. Nicht weinen, okay? Ich bin gleich bei dir.«

*

Es ist jetzt fast zwanzig Stunden her, dass Grayson Leslie angerufen hat, und mittlerweile wünsche ich mir fast, ich hätte ihn nie dazu gezwungen. Um mich selbst zu bestrafen, verlängere ich meine abendliche Laufrunde um fünf zusätzliche Kilometer. Natürlich hatte ich damit gerechnet, dass sie traurig sein würde. Aber dass es sie so tief trifft, war mir nicht klar gewesen. Inzwischen weiß ich, dass das Ganze wahrscheinlich nicht die beste Idee war, die ich in meinem Leben je hatte – zumindest die Methode war vermutlich nicht ideal. Andererseits hätte ich es niemals geschafft, untätig zuzuschauen, wie dieses Arschloch sie wieder mal vor aller Augen betrügt.

Merkwürdigerweise erstreckt sich Les' Wut nicht nur auf Grayson, sondern auf sämtliche Männer dieser Welt. Als ich gestern Abend nach Hause kam, um sie zu trösten, lief sie schluchzend in ihrem Zimmer auf und ab und brüllte immer wieder, was für kranke, perverse Schweine wir alle wären. Ich konnte nichts anderes tun, als dasitzen und zusehen. Irgend-

wann brach sie neben mir auf dem Bett zusammen und weinte sich in den Schlaf, während ich ihr über die Haare strich. Ich bin die ganze Nacht bei ihr geblieben und habe kein Auge zugemacht, weil ich mich so schuldig fühlte – und auch, um sicherzustellen, dass sie Grayson nicht anruft und ihn anfleht, sie zurückzunehmen. Das wäre ihr durchaus zuzutrauen.

Aber meine Schwester ist anscheinend stärker, als ich gedacht hätte. Auch heute tagsüber hat sie nicht versucht, ihn anzurufen, obwohl ich ihr angesehen habe, wie unglücklich sie war. Am Mittag hat sie sich dann noch mal hingelegt, um ein bisschen zu schlafen und alles zu vergessen. Ich bin immer wieder an ihrem Zimmer vorbeigeschlichen, um sicherzugehen, dass sie nicht doch noch schwach wird und Grayson anruft, aber es war kein Ton zu hören. Ich bin froh, dass sie anscheinend wenigstens schlafen kann. Wenn sie nachher aufwacht, wird der Schmerz vielleicht schon ein bisschen erträglicher sein. Ja, die Aktion war hart, und es tut mir leid, dass ich ihr das antun musste. Trotz allem bin ich davon überzeugt, dass es die beste Lösung war. Allein an der Art, wie dieser Typ mit ihr Schluss gemacht hat, muss sie erkannt haben, was für ein herzloser Arsch er ist.

*

Nach dem Laufen gehe ich in die Küche, um ein großes Glas Wasser zu trinken. Eigentlich war ich heute mit Daniel verabredet, aber ich habe ihm schon geschrieben, dass er ohne mich losziehen muss. Les hat mich gebeten, bei ihr zu bleiben, weil sie auf keinen Fall das Haus verlassen und Grayson irgendwo über den Weg laufen will. Sie hat echt Glück, dass

sie so cool ist. Ich weiß nicht, wie viele andere siebzehnjährige Typen bereit wären, an einem Samstagabend mit ihrer Schwester romantische Komödien zu schauen. Andererseits kenne ich auch keine anderen Geschwister, die sich so gut verstehen wie wir. Ich weiß nicht, ob das nur damit zu tun hat, dass wir Zwillinge sind. Weil wir sonst keine Geschwister haben, fehlt mir der Vergleich. Les würde vielleicht sagen, dass ich mich manchmal ein bisschen zu sehr als ihr Beschützer aufspiele, womit sie wahrscheinlich sogar recht hat. Was aber nicht heißt, dass ich vorhätte, diese Rolle in naher Zukunft – oder überhaupt jemals – abzulegen.

Noch auf der Treppe ziehe ich mein verschwitztes T-Shirt aus und drücke, oben angekommen, die Tür zum Badezimmer auf. Während ich das Wasser warm laufen lasse, klopfе ich an die Tür zu Les' Zimmer gegenüber.

»Ich dusche noch schnell. Bestellst du schon mal die Pizza?«

Mit einer Hand am Türrahmen abgestützt, ziehe ich meine Socken aus, drehe mich halb um und werfe sie ins Bad. Dann klopfе ich noch einmal. »Les!«

Keine Reaktion. Plötzlich keimt ein Verdacht in mir. Hat sie mit Grayson telefoniert, während ich unterwegs war? Dann hat er ihr nämlich garantiert erzählt, dass ich ihn gezwungen habe, mit ihr Schluss zu machen.

Ich bereite mich innerlich darauf vor, mir einen weiteren wütenden Vortrag darüber anzuhören, dass ich mich gefälligst nicht in ihr Liebesleben einmischen soll, und öffne die Tür.

*

Les liegt auf dem Bett. Der Anblick katapultiert mich von einer Sekunde zur anderen zurück in meine Kindheit. Zurück zu dem einen Moment, der alles verändert hat. Mein Leben. *Mich*. Zurück zu dem Moment, in dem sich die Welt, die ich bis dahin als bunt und fröhlich erlebt hatte, mit einem Mal grau färbte. Der Himmel, das Gras, die Bäume ... alles Schöne verlor seinen Glanz, als mir klar wurde, dass ich schuld daran war, dass unsere beste Freundin Hope entführt worden war.

Danach habe ich die Menschen und die Welt um mich herum nie mehr mit denselben Augen gesehen. Alles, was einmal Bedeutung und Sinn gehabt hatte, war belanglos geworden. Ich hatte kein Ziel mehr, keine Zukunft. Die Welt war zu einer grauen, leblosen Kopie des fröhlichen Abenteuerlands geworden, das sie vorher gewesen war.

Genau wie Les' Augen.

Das sind nicht ihre Augen. Sie stehen offen. Sie sehen mich an.

Aber sie *sehen* mich nicht.

Die Farbe ist aus ihnen verschwunden. Das Mädchen, das da auf dem Bett liegt, ist nur noch eine graue, leblose Kopie meiner Schwester.

Meiner *Les*.

In mir ist alles wie erstarrt. Ich warte darauf, dass sie blinzelt und kichert, dass sie prustet und sich vor Lachen nicht mehr einkriegt, weil ihr kranker kleiner Streich tatsächlich funktioniert hat. Ich warte darauf, dass mein Herz wieder zu schlagen beginnt, dass meine Lungen sich mit Luft füllen. Warte darauf, dass ich die Kontrolle über meinen Körper zurückgewinne. Keine Ahnung, wer ihn jetzt gerade steuert. *Ich*

ganz bestimmt nicht. Ich warte und warte und frage mich, wie lange sie diese Nummer wohl noch durchziehen kann. Wie lange können Menschen ihre Augen offen halten, ohne zu blinzeln? Wie lange können sie die Luft anhalten, bevor ihr Körper keuchend Sauerstoff einfordert?

Verdammt, wie lange bleibe ich hier noch stehen, bis ich mich endlich in Bewegung setze und etwas *tue*?

Ich stürze zu ihr. Fahre über ihr Gesicht, packe sie an den Armen, schüttle sie und ziehe sie auf meinen Schoß. Ein leeres Pillenfläschchen fällt aus ihrer schlaffen Hand und rollt über den Boden. Ihr Kopf, den ich kurz loslasse, kippt nach hinten, die Augen blicken starr zur Decke.

Les zuckt nicht zusammen, als ich ihren Namen brülle, und auch nicht, als ich sie ohrfeige. Sie reagiert nicht, als ich anfangs zu schluchzen.

Sie tut nichts, verdammt.

Gar nichts.

Vor allen Dingen flüstert sie nicht, dass alles wieder gut wird, als jede einzelne Zelle von dem, was in meiner Brust übrig geblieben ist, von der Erkenntnis durchzuckt wird, dass der allerbeste Teil von mir ... tot ist.

ZWEI

»Kannst du nach oben gehen und das pinkfarbene Oberteil und die schwarze Hose aus ihrem Schrank raussuchen?«, bittet mich meine Mutter tonlos, ohne den Blick von den Formularen zu nehmen, die sie gerade ausfüllt. Der Mann vom Beerdigungsinstitut, der ihr gegenüber sitzt, deutet auf eine gepunktete Linie.

»Hier unten bitte. Es sind nur noch ein paar Seiten, Mrs Holder«, sagt er. »Gleich haben Sie es geschafft.«

Meine Mutter setzt mechanisch ihre Unterschrift auf das Blatt. Ich sehe ihr an, wie viel Mühe es sie kostet, Haltung zu bewahren. Sobald die fremden Menschen aus dem Haus sind, wird sie sich wieder in Tränen auflösen. Es sind jetzt achtundvierzig Stunden vergangen, seit ich Les gefunden habe. Nicht einmal annähernd genug Zeit, um sich an den Gedanken zu gewöhnen, dass sie tot ist. Geschweige denn, ihn zu akzeptieren.

Man glaubt ja, ein Mensch könnte nur ein Mal sterben.

Man glaubt, man könnte den leblosen Körper seiner Schwester nur ein Mal finden. Man glaubt, man müsste nur ein Mal erleben, wie für die eigene Mutter die Welt zusammenbricht, als sie erfährt, dass ihre einzige Tochter tot ist.

Aber wenn man das glaubt, dann irrt man sich.

Denn tatsächlich passiert es wieder und wieder und wieder.

Sobald ich meine Augen schließe, sehe ich Les' Augen vor mir. Sobald meine Mutter mich ansieht, werde ich in den Moment zurückversetzt, in dem ich ihr sagen muss, dass ihre Tochter nicht mehr lebt. Zum zweiten Mal, zum dritten Mal ... zum tausendsten Mal. Sobald ich Atem hole oder blinzle oder etwas sage, trifft es mich aufs Neue mit voller Wucht: Les ist tot. Ich frage mich nicht, wann die Erkenntnis, dass sie tot ist, jemals bei mir angekommen sein wird. Ich frage mich, wann ich aufhören werde, ihren Tod immer und immer wieder durchleben zu müssen.

»Holder? Die Leute vom Beerdigungsinstitut brauchen etwas, das sie ihr anziehen können«, dringt die Stimme meiner Mutter zu mir. »Bitte geh nach oben und schau nach, ob du das pinkfarbene Oberteil mit den langen Ärmeln findest. Das hat sie doch immer so gern angehabt.«

Meine Mutter weiß, dass ich Les' Zimmer genauso wenig betreten möchte wie sie. Trotzdem schiebe ich den Stuhl zurück und stehe auf.

»Les ist tot«, murmle ich, während ich mich die Treppe hochschleppe. »Es ist ihr garantiert scheißegal, was sie anhat.«

Vor der Tür bleibe ich stehen. Ich weiß, dass ich in dem Moment, in dem ich sie öffne, noch einmal den Moment er-

leben werde, in dem ich Les tot auf dem Bett gefunden habe. Seitdem bin ich nicht mehr in ihrem Zimmer gewesen und hatte eigentlich auch nicht vor, jemals wieder einen Fuß hineinzusetzen.

Ich holte tief Luft, drücke die Klinke runter und gehe hinein. Nachdem ich die Tür hinter mir zugemacht habe, drehe ich mich zum Schrank und versuche, dabei so wenig zu denken wie möglich.

Pinkfarbenes Oberteil.

Denk nicht an sie.

Langärmlig.

Denk nicht daran, was du alles dafür geben würdest, wenn du die Zeit zum Samstagnachmittag zurückdrehen könntest.

Schwarze Hose.

Denk nicht daran, wie sehr du dich dafür hasst, nicht da gewesen zu sein, als sie dich gebraucht hat.

Aber ich tue es. Ich denke daran und sofort spüre ich wieder die Wut und den Schmerz. Blindlings greife ich in den Schrank, ziehe irgendwelche Shirts von den Bügeln und lasse sie zu Boden fallen. Mit beiden Händen klammere ich mich an der Schranktür fest und schließe die Augen, während ich auf das leise Quietschen der hin- und herschwingenden Bügel lausche. Ich versuche, mich auf meine Aufgabe zu konzentrieren. Darauf, dass ich gekommen bin, um zwei Sachen zu holen und wieder zu gehen. Aber ich kann mich nicht rühren. Ich kann nicht verhindern, dass ich in Gedanken wieder in das Zimmer trete und Les leblos auf dem Bett finde.

Mit geschlossenen Augen lasse ich mich langsam zu Boden sinken und bleibe so lange sitzen, bis mir klar wird, dass ich es hier keine Sekunde länger aushalte. Ich öffne die Au-

gen und wühle in den am Boden liegenden Oberteilen, bis ich eines finde, das pink ist und lange Ärmel hat. Ich sehe zu den Hosen auf, die über mir an den Bügeln baumeln, und ziehe eine schwarze herunter. Als ich gerade aufstehen will, fällt mein Blick auf ein in Leder gebundenes Buch, das auf dem untersten Regalbrett liegt.

Ich greife danach und kauere mich wieder auf den Boden. Ich erinnere mich an dieses Buch. Unser Vater hat es Les vor ungefähr drei Jahren geschenkt, aber sie hatte keine Lust, Tagebuch zu schreiben, weil das genau das war, was ihr unser Therapeut empfohlen hatte. Les hat die Sitzungen bei ihm gehasst, und ich habe nie verstanden, warum Mom sie gedrängt hat, trotzdem weiter hinzugehen. Nach der Scheidung unserer Eltern haben wir beide eine Therapie begonnen, aber als wir auf die Highschool wechselten, überschnitten sich die Termine mit meinem Footballtraining. Mom hatte nichts dagegen, dass ich aufhörte, aber Les ging weiterhin einmal pro Woche hin. Bis sie vor zwei Tagen den Beweis dafür geliefert hat, dass die Behandlung ihr nicht sonderlich viel gebracht haben kann.

Als ich das Buch aufschlage und die leeren Seiten sehe, überrascht mich das nicht. Ich frage mich, ob vielleicht alles anders gekommen wäre, wenn sie auf den Therapeuten gehört und tatsächlich ihre Gedanken aufgeschrieben hätte. Ehrlich gesagt bezweifle ich es. Ich weiß nicht, was es gebraucht hätte, um Les vor sich selbst zu retten. Ein paar leere Blätter und ein Stift jedenfalls sicher nicht.

Ohne nachzudenken, ziehe ich den Kuli aus der Leder-schlaufe, schlage die erste Seite auf und beginne einen Brief an sie. Ich kann nicht mal sagen, warum ich ihr schreibe. Ich